Die Buffalos.

Mit Staunen betrachten wir die fossilen Ueberreste antediluvianischer Thiere, welche mit 6 bis 10 Fuß langen und mehrere Centner wiegenden Hauzähnen spazieren gingen und wundern uns, wie diese Ungethüme der Vorzeit, diese Mastodons und Megathosaurien, diese robusten Erstlingsgedanken der schaffenden Natur einem geheimnißvollen und unerbittlichen Naturgesetz unterliegen und gänzlich bis auf das letzte Exemplar aus dem Leben verschwinden mußten, so daß nur ihre über den ganzen Erdkreis zerstreuten Gebeine Zeugniß von der ehemaligen Existenz dieser Ungeheuer ablegen. Ein ähnlicher Vernichtungsprozeß vollzieht sich in unserer Zeit im Herzen des nordamerikanischen Continents.

Auf jener ungeheuren Ebene, welche sich 2000 Meilen von Nord nach Süd in einer durchschnittlichen Breite von 500 Meilen vom südlichen Texas an durch New Mexico, Kansas, Colorado, Nebraska, Dacota, Wyoming, Montana bis in's Hudsons Bay Territorium nördlich vom Sakatchewan River erstreckt, grast heutzutage noch, nach selbstverständlich oberflächlicher Schätzung, eine halbe Million Buffalos. Mehr und mehr ist ihr Reich durch die vordrängende Civilisation beschränkt worden, so daß ihnen jetzt noch kaum die Hälfte des ursprünglichen Territoriums verbleibt, welches sich über den Mississippi hinaus bis an den Fuß der Alleghanys, über das gesammte unendliche Mississippi-Thal erstreckte. Heutzutage sind sie bereits 200 Meilen vom südlichen Theil des Missouri-River zurückgedrängt und die Minen-Entdeckungen in den Rocky Mountains haben sie auf 100 Meilen vom Fuß dieses Gebirges vertrieben.

Der Reisende, welcher heutzutage auf der Eisenbahn die ungeheure Ebene durcheilt, welche mit dem Namen „die Plains" bezeichnet wird, hat in den meisten Fällen wenig Gelegenheit, seine Sehnsucht nach einem Anblick der Buffalos zu befriedigen; er mag vielleicht einige schwarze Punkte in den fernen Bluffs bemerken, welche von kundigen Augen als Buffalos erkannt werden. Der Emigrant von den Staaten des sogenannten Westens, welcher mit Hab und Gut auf dem Ochsenwagen langsam einer neuen Heimath in Oregon oder Californien zusteuert, wozu er ein halbes Jahr Zeit braucht, der Ansiedler, welcher in den Indianer-Territorien seine einsame Log-Hütte baut, haben bessere Gelegenheit zur Bekanntschaft mit diesem Riesenthier, welches ein Ueberbleib el. vorsündfluthlicher Zeiten zu sein scheint.

Imponirend steht der Buffalo aus, mit seinem schwarzbraunen, zottigen Fell, dem gewaltigen buschigen Höker dicht hinter dem Hals, dem kurzen starken Hals und den etwa eines Fuß langen leicht gebogenen kräftigen dicken Hörnern, den starken und dabei zierlichen Beinen, welche fast zu leicht für das ungeheure, oft 20 Centner schwere und 8 Fuß lange Thier erscheinen, den kleinen, eigenthümlich funkelnden Augen und dem fast kahlen, am Ende buschigen Schwanz.

Der Buffalo ist ein geselliger Nomade. In größeren oder kleineren Heerden, je nach der Beschaffenheit des Futters, schaart er sich zusammen und bleibt in seinem Thale wochen- oder monatelang, bis das Futter der betreffenden Gegend sämmtlich aufgezehrt ist. Er liebt hauptsächlich das sogenannte Buffalo-Gras, ein kurzes Gras, welches dem Fein-Cut-Taback ähnlich sieht und sich den ganzen Sommer hindurch in trockenem Zustande erhält. Er hat reichlich Zeit, um das zu seiner Nahrung nöthige gewaltige Quantum dieses kurzen, spärlichen Grases zusammenzusuchen. Zur Mittagszeit sucht er, wenn möglich, ein schattiges Plätzchen für seine Siesta und später ist die gesammte Heerde wieder auf den Beinen, um dem Geschäft des Grassuchens obzuliegen. Die weite Ebene, die und da mit dem Prickly Cactus bewaffnet, mit den Erdhaufen der Präriehunde besäet, die auf der Höhe ihres Baues ihr tausendstimmiges Concert quiken, Klapperschlangen, die regungslos zusammengeringelt im Sonnenschein philosophiren, überall die duallen Klumpen der gemüthlich umherschnüffelnden Buffalos, giebt dann ein animirtes Bild der Landschaft, zu welcher der alte Name „die große amerikanische Wüste" die nöthige Ironie liefert. Der an den großen Flüssen der Platte, dem Arkansas, Republican, Platte oder Missouri River entlang ziehende Reisende bemerkt in kurzen Zwischenräumen stark ausgetretene, fast schnurgerade Fußpfade, welche vom Wasser in möglichst sterader Linie in die meilenweit entfernten Bluffs führen. Hier kommt der Buffalo bei Sonnenuntergang in meilenweitem Gänsemarsch, in seinem kurzen Trabe, der auf die Dauer den Athem des besten Pferdes prüft, um einen Nachttrunk zu nehmen, der ihm je nach der Lage des Wassers 12 oder 24 Stunden anhalten muß.

Ein neuer Ansiedler hatte sich am obern Missouri ein großes Maisfeld über einen dieser Buffalo-Pfade angelegt und das Ganze eingezäumt. Die Buffalos waren zur Zeit abwesend und als sie in die Gegend zurückkehrten, fanden sie den Mais in voller Blüthe. Jeden Abend kamen sie auf dem gewohnten Pfad über den Zaun und durch das Maisfeld zum Wasser, ohne die Feldfrucht anzurühren, die ihnen vollkommen fremd war. Eines Abends kostete ein neugieriger Büffel im Vorbeitraben eines der Maisblätter, das ihm vorzüglich zusagte und die Folge dieser Entdeckung war, daß noch an demselben Abend das gesammte Maisfeld von der mehrere Tausend Häupter starken Buffalo-Gemeinde aufgezehrt wurde.

In ihren Abend-Promenaden nach dem Wasser sind sie oft so wenig scheu daß sie zum Entsetzen ihrer Cousins, der zahmen Ochsen, zwischen den einzelne Wagen eines Fracht-Trains hindurchrennen. Die Ochsen, erkennen die Verwandtschaft an. Sie berachten unbewegt ein todtes Pferd, ein Maulthier, einen erlegten Hirsch oder die Antilope. Aber ein geschossener Buffalo dessen Blut geflossen ist, bringt die zum Grasen ausgetriebenen Ochsen in die seltsamste Aufregung. Sie brüllen um den Platz, rennen weg und kehren wieder, bäumen sich und rennen brüllend auf den Hinterbeinen um den erlegten Buffalo und bleiben lange Zeit gegen das freundlichste Zureden und die Peitsche unempfindlich.

Das freie und fröhliche Leben der Buffalos hat indeß gleich jedem andern „business" seine Schattenseiten. Der auch unter den Menschen gültige Grundsatz daß der Stärkste Recht hat, ist bei den Buffalos gleichfalls gangbare Münze. Das starke Geschlecht unter den Buffalos führt oft die erbittertsten Kämpfe, und Duelle mit tödtlichem Ausgang gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Der alte Sultan, welcher Jahre lang unumschränkt geherrscht entdeckt plötzlich, daß, eine jüngere Generation herangewachsen ist, daß er im Kampfe unterliegt und schmachvoll von Haus und Hof fortgejagt, resp. aus der Heerde ausgetrommelt wird. Einsam muß der Verbannte sich ein entlegenes Thal suchen, um die Heilung seiner Wunden abzuwarten und durch steßige Fütterung und lange Ruhe wo möglich seine erschütterte Kraft wieder herzustellen. Wenn er sich nach monatelanger Rast stark genug fühlt, macht er sich eines schönen Morgens wieder auf nach seiner Heerde, wo er sofort von seinem kampfbereiten Gegner empfangen wird. Gelingt es ihm, einen angemessenen Kampf durchzumachen, so ist er wieder mit Ehren aufgenommen, andernfalles wird er wiederum für das nächste Jahr die Rolle des ausgetrommelten Buffalo-Bull spielen mit der Aussicht, daß sein zunehmendes Alter seine Rehabilitation immer unwahrscheinlicher macht.

Die Indianer betrachten diese einzelnen Buffalos als unwürdige Beute, da ihr Fleisch fast ungenießbar und ihr Fell abgeschabt und hart ist. Sie überlassen dieses Jagdvergnügen den Squaws, welche zur Unterhaltung mitunter mit Messern und Beilen ein solches unbehülfliches Ungethüm erlegen und den Wölfen überlassen. Den auf den Plains lebenden Stämmen, den Pawnees, Sioux, Arrapahoes, Cheyennes, Comanches, Kaws, Kiowas liefert der Buffalo die Haupt-Existenzmittel. Sie schießen das Wild und ein besonders beliebtes Gericht bei ihnen ist Euter mit Milch und Fleisch zusammengekocht, ein Gericht, welches auch bei jedem Weißen Anerkennung findet. Sie überladen sich den Magen während der Jagdzeit, die den ganzen Sommer hindurch dauert, so oft als möglich mit Buffalofleisch, und die Quantitäten, welche sie nicht sofort zu verschlingen vermögen, werden in dünne Streifen zerschnitten und in der Sonne getrocknet, um als Provision im Winter zu dienen. Das Fell wird von den Squaws sorgfältig mit einem stumpfen Messer oder einem Stück Glas an der inneren Seite abgeschabt, mit Alkali eingerieben und jeden Tag geknetet und ausgespannt, und der Ueberschuß der auf diese mühsame und primitive Weise zubereiteten Felle wird als Münze im Handel benutzt und dient zum Ankauf von Musketen, Beilen, Pulver, Messer, und selbst Crinolinen für Indianer Ladies werden mitunter mit dieser eigenthümlichen, vom Rücken des Buffalo abgezogenen Geldmünze bezahlt.

Nach monatelanger Rast in einer Gegend, nach Consumirung des sämmtlichen Futters geben eines Morgens die bemoosten Häuptlinge der Buffalos das Commando zum Aufbruch und Häuptlinge, Kühe, Kälber, Heerden und Anhängen, welche gern zum Schutz sich bei der Buffalo-Heerde aufhalten, eine Heerde von 10,000 oder 20,000 Buffalos geht im Trabe, welcher den Boden zittern macht, über Stock und Stein tagelang einem neuen Distrikte zu. Der Indianerstamm, welcher beständig an den Flanken der Heerde geplänkelt hat, folgt mit Squaw, Papoose, Pony und Hund, und hinter ihnen kommt der Nachtrab von einigen Hundert weißen und grauen Wölfen, Coyotes und Füchsen, welche jederzeit bereit sind, einen verwundeten oder kraftlosen Buffalo in ihrem nimmersatten Magen zu begraben. Der Jäger, welcher einen Buffalo erlegt hat und nach dem Lager zurückkehrt, um Beistand zur Fortschaffung der Fleischmasse zu holen, kann nicht selten beim Zurückkehren das erbaulich Schauspiel sehen, wie ein Dutzend Wölfe und ein halbes Hundert Coyotes und Füchse inzwischen über die Beute hergefallen sind, wie die Coyotes in ihrem Hunger allen Respekt vor Alten Seniors, den Wölfen vergessen und zwischen den Beinen derselben, unter dem Halse und über dem Kopf der Wölfe gierig über den Lunch herfallen, während die großen Wölfe sich ab und zu so viel Zeit nehmen, einen der frechen Coyotes beim Wickel zu nehmen, gehörig abzuschütteln und in die Luft zu schleudern, so daß der todte Buffalo von fliegenden Coyotes umgeben zu sein scheint, welche nach erhaltener Züchtigung kläglich heulend sich einige Schritte zurückziehen, um schon in der nächsten Minute wieder eine neue Lunch-Attacke zu wagen.

Der Versuch, Buffalos zu zähmen, ist schon mehrfach gemacht worden. Der einfachste Weg, um die Kälber zu fangen, besteht darin, daß eine Anzahl zahmer Rinderkühe auf eine Anhöhe getrieben werden, wo sie leicht zu sehen sind. Wenn im Frühjahr sämmtliche Buffalo-Kühe mit ihren Kälbern sich von der übrigen Heerde separirt haben, reiten einige Jäger vorsichtig von der entgegengesetzten Seite, wo die zahmen Kühe befindlich sind, nach der Buffalo-Heerde und brechen plötzlich in lautes Geschrei aus, feuern ihre Gewehre ab und schwingen Tücher oder Fahnen. Die erschreckten Buffalo-Kühe und Kälber rennen eiligst fort und in der Verwirrung können viele Kälber ihre Mütter nicht finden und rennen in ihrer Angst nach den ruhig in ihrer Nähe grasenden Rinder-Kühen, bei denen sie bleiben und sich ruhig fangen lassen. Man hat derartig gefangene Kälber vielfach im westlichen Kansas, Missouri und Arkansas aufgezogen und vor den Pflug gespannt. Sie haben eine herkulische Kraft und arbeiten willig genug, aber auf die Weide getrieben, bleiben sie nicht auf dem ihnen angewiesenen Grunde, sondern setzen mit Leichtigkeit über irgend eine Einzäunung hinweg und grasen in den Feldern, in denen sie natürlich großen Schaden anrichten. Wer mit der Einrichtung der amerikanischen Landwirthschaft vertraut ist, welche meilenweite Einzäunung der Anstellung eines Hirten vorzieht, wird ermessen, welches ernstliche Hinderniß das Ueberspringen der Zäune der Einführung der Buffalos auf unsern Farmen in den Weg stellt.

Einzeln oder in kleinen Gruppen ist der Buffalo scheu und weiß dem Jäger aus dem Weg zu gehen; wenn er indeß zu Heerden von Tausenden vereinigt ist, kümmert er sich ebenso wenig um das Schießen an den Flanken der Heerde, als jener Verbrecher, welcher während einer Prügelstraße ruhig bemerkt, daß es ihn Nichts angehe, was hinter ihm vorgehe. Verwundet wird der Buffalo leicht ein gefährlicher Gegner, der blindlings auf den Jäger losgeht. Die jährliche Vernichtung der Buffalos ist eine ungeheure Tatsache von Indianern sind fortwährend damit beschäftigt. Emigranten, Reisende, Soldaten schlachten beständig unter ihnen und am obern Yellow Stone und Missouri gibt es Abgründe, in welchem Hunderten die Indianer ganze Heerden zu treiben gewohnt sind, um sich die Mühe der Einzeljagd zu ersparen. Und so vernichten sich Indianer und Buffalo, die beiden Feinde, deren Existenz bei alledem von einander abhängt, unaufhörlich gegenseitig und das Verschwinden des letzten Buffalo's wird gleichzeitig sein mit dem Verschwinden des letzten Indianers von den Plains.

Die russischen Luchse.

Aus der Familie der Katzen kommen im europäischen Rußland unter andern der Luchs und die Wildkatze vor. In den früheren Perioden der Erdbildung, besonders in der pliocänen Braunkohlenformation, waren die Glieder dieser artenreichen Familie über die ganze nördliche Halbkugel verbreitet, wie die vielen Knochenreste in Höhlen, in den Diluvialablagerungen und theils auch in den Schweizer- und deutschen Pfahlbauten beweisen. Im Laufe der Jahrtausende sind jedoch diese Thiere, und zwar die größeren zuerst, nach und nach bis auf die beiden eben angeführten Repräsentanten verschwunden, und der fortschreitenden Cultur wird der Luchs ebenfalls sehr bald weichen müssen.

Der Luchs kommt im europäischen Rußland in zwei Arten vor, davon der gemeine Luchs Felix lynx über das ganze europäische und asiatische Rußland verbreitet ist, die zweite Art aber, der Sumpfluchs, im äußersten Süden, am Kaukasus angetroffen wird. Vom gemeinen Luchs gibt es verschiedene Varietäten, welche sich nur in der äußeren Gestalt, Farbe und Lebensweise, oder sogar nicht in ihrem inneren Bau unterscheiden. Man ist bis jetzt noch nicht einig, ob es im Norden Europa's nur eine oder mehrere Luchsarten gibt, die sich nur unter sich selbstständig fortpflanzen. Die nordischen Jäger behaupten, daß es deren zwei gebe, von denen die eine größer als die andere sei, und wird von ihnen die erste Kölberluchs, die zweite aber Katzenluchs genannt; der letztere sei kleiner, besonders niedriger, feinhaariger, von heller Farbe, gerade so wie der gemeine Luchs gefärbt und gestaltet. Er gehe, sobald er verfolgt werde, auf die Bäume, von welchen er auch gewöhnlich herabgeschossen werde; sein Aufenthalt wären die dichtesten Urwaldungen, wo er sich vorzugsweise von Waldgeflügel ernähre. Der Kölberluchs dagegen sei viel größer, grob-, rauh- und rothhaarig, halte sich meist auf der Erde auf, gehe nur im äußersten Nothfall auf die Bäume, halte sich auch näher an den von Menschen bewohnten Orten auf, greife Schafe und andere größere Säugethiere an und wehre sich außerordentlich gegen die Hunde, nicht allein mit seinem Gebiß, sondern auch dadurch, daß er sich auf den Rücken werfe und sich mit den Krallen vertheidige.

Der gemeine oder Hirschluchs hat von allen die größte Verbreitung; derselbe kommt im ganzen mittleren und nördlichen Rußland, in Polen, den Ostprovinzen, in Finnland, sowie in einen großen Theile von Sibirien vor. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind die dichtesten Urwaldungen oder felsigen Gebirgsgegenden, wo er ungestört seinem Raube nachgehen kann.

In seiner äußeren Erscheinung ist der Luchs eine vollkommene Katze mit kurzer, abgestumpfter Ruthe, er hat die Größe eines kleinen Hühnerhundes, indem er über zwei Fuß hoch und über drei Fuß lang wird. Der Kopf ist fast rund, das Auge groß, fast einen Zoll im Durchmesser haltend, mit senkrecht länglichem Sehloch und grünlich-gelbem Stern und leuchtet im Dunkeln; sein Gesicht ist sehr scharf, denn wenn er am Tage auf einem Aste stundenlang scheinbar, ganz unbeweglich liegt, so nehmen doch Auge und Ohr an der Ruhe des Körpers keinen Antheil; es entgeht ihm in ziemlich großen Umkreise auch nicht die geringste Bewegung des kleinsten Thieres, wie einer Maus oder eines Vogels. Die braunschwarz gefärbten Ohren haben eine dreieckige Form; auf der Spitze befindet sich ein etwa zwei Zoll langer Haarbüschel, welcher den Unterschied zwischen den Luchsen und den eigentlichen Katzen charakterisirt. Diese Haarbüschel haben jedenfalls den Zweck, auch die kleinsten Schallwellen aufzufangen und sie in das Innere des Ohres zu den Gehörgangen zu leiten.

Das Gebiß besteht wie bei allen Katzenarten aus 30 Zähnen. Die Farbe des Pelzes ist im Allgemeinen fuchs- oder braunroth, die Oberseite aber fast immer röthlichgrau und weißlich gemischt, auf dem Kopf, Hals und Rücken, sowie an den Seiten mit dunkelbraunen oder röthlichen Flecken gezeichnet. Die Unterseite des Körpers, sowie die Innenseiten der Läufe und der Vorderbals sind weiß. Der Schwanz, welcher kaum den vierten Theil von der ganzen Länge des Thieres erreicht und 18 Wirbel enthält, ist der ganzen Länge nach dicht und gleichmäßig behaart. Die Spitze ist bis zur Hälfte schwarz, die Schwanzwurzel aber roth und undeutlich schwarz geringelt.

Bis auf die dunkeln Flecken ist die Färbung bei jedem Luchse constant, diese aber variiren sowohl in Gestalt und Farbe als in Größe und sind die Veranlassung gewesen, weshalb man verschiedene Luchsarten angenommen hat. Bei den kleineren Luchsen ist der Pelz dicht mit kleinen, rothbraunen Punktflecken und nur bei größeren Thieren kommen größere, entfernter stehende, scharf abgegrenzte, dunkelbraune Flecken vor. Diese Verschiedenheit in der Fleckenzeichnung rührt aber jedenfalls nur von Altersunterschieden her, indem erstere junge, letztere aber jedenfalls ältere Luchse sind.

Der Luchs ist von Natur sehr scheu und meidet nach Möglichkeit die Nähe des Menschen; er hält sich des Tags nur im dichtesten Walde oder unzugänglichsten Gebirge auf und bringt den Tag in einem hohlen Baume, einer Felshöhle, oder bei schönem Wetter auf einem starken Aste oder Felsen liegend zu. Nur in der größten Noth wagt er sich des Nachts in die Nähe menschlicher Wohnungen, um zahme Thiere, Schafe oder Schweine zu rauben. In den Waldungen, wo das Terrain hügelig oder gebirgig ist, befindet sich sein Wechsel hauptsächlich auf den Bergrücken, weil diese fast alle Wildarten sehr gern als Wechsel benutzen und er von hier aus beide Seiten des Berges übersehen kann; auch werden solche Orte nur wenig von Menschen besucht.

Sein Gesichts- und Gehörsinn dienen ihm besonders zur Erspähung des Wildes. Der Geruchsinn ist zwar wie bei allen Katzen nicht so ausgebildet, wie bei den hundeartigen Raubthieren; doch wittert er auf hundert Schritt Menschen und Wild, wenn sie sich ihm mit dem Winde nahen. Dagegen ist das Auge so organisirt, daß er die Thiere selbst in dunkler Nacht auf weite Entfernungen wahrnimmt. Die Augen haben des Nachts einen solch feurigen Glanz, daß sie zuweilen selbst vom Wilde entdeckt werden, worauf dieses dann freilich eiligst die Flucht ergreift. Das feine Ohr ist andererseits dasjenige Organ, womit er, besonders des Nachts, die Thiere zuerst entdeckt; selbst auf ziemlich weite Entfernungen entgeht ihm nicht das geringste Geräusch.

Dem größeren Wilde lauert er gewöhnlich auf dessen Wechseln auf; befindet sich in der Nähe Nähe ein Baum mit wagerechten Aesten, so legt er sich auf den zunächst am Boden befindlichen langgestreckt, jeden Augenblick zum Sprunge bereit, und erwartet in dieser Stellung das Wild. Zieht dasselbe aber nicht dicht unter dem Baume durch, so daß er es nicht durch einen Sprung erreichen kann, so schleicht er behutsam herunter, sucht sich so leise als möglich an dasselbe anzuschleichen und dann durch einen oder zwei Sprünge zu erreichen. Im Springen hat er eine solche Fertigkeit, daß er noch auf eine eine Entfernung von zehn Schritt seine Beute sicher erfaßt; lenkrecht in die Höhe kann er sogar 8—10 Fuß springen. Mehr als zwei Sprünge thut er aber nach dem zu ergreifenden Thiere nicht, hat er es damit nicht erreicht, so verfolgt er es auch weiter nicht.

Sein Angriff ist stets auf den Hals gerichtet; hat er diesen gefaßt, so schlägt er seine Krallen in denselben ein und zerbeißt, während das Thier zu entfliehen sucht, entweder die Sehnen im Genick oder die Halsschlagader. Von dem getödteten Thiere saugt er nun zuerst das Blut aus, hierauf frißt er die edlen Eingeweide — Herz, Lunge und Leber — jedenfalls auch nur des darin enthaltenen Blutes wegen, und noch etwas von den Keulen oder dem Halse; den Rest verscharrt er sehr sorgfältig, kehrt aber nach demselben nur zurück, wenn es ihm in den nächsten Tagen nicht gelingt, ein zweites lebendes Thier zu fangen. Im Fraß ist er sehr mäßig und um seinen Hunger zu stillen, genügt ihm ein Hase, Birk- oder Auerhuhn vollständig. Von einem größeren Thiere, wie z. B. von einem Renthier oder Elchwildkalbe, frißt er nur den kleinsten Theil, das Uebrige kommt gewöhnlich den Füchsen oder Wölfen zu gute, welche seiner Spur folgen und die verscharrten Reste aufsuchen. Wird er von Wölfen bei einem eben gefangenen Thiere überrascht, so muß er, wenn ihrer viele sind, diesen weichen oder es entsteht ein Kampf auf Leben und Tod, wobei der Luchs gewöhnlich den Kürzeren zieht und entweder fliehen muß oder von den Wölfen zerrissen, mit sammt seinem Raube aufgefressen wird, denn diese Gesellen schonen selbst ihres gleichen nicht und fressen einen verwundeten oder kranken Kameraden ohne weiteres auf.

In den nördlichen Gegenden Rußlands, wo von größeren Wildarten nur das Elch- und Renthier vorkommen, dagegen aber sehr viele Raubthiere, wie Bär, Wolf, Luchs, Fiälfraß, Marder und eine Menge Raubvögel, muß der Luchs oft längere Zeit fasten oder sich wochen-, ja monatelang mit dem Fange der Lemminge begnügen. Ein Glück ist es nun für die vielen Fleischfresser, daß dieses kleine Nagethier im hohen Norden lebt und sich so zahlreich wie fast kein anderes Säugethier vermehrt.

Der Luchs bleibt nur so lange an einem Ort, als es ihm nicht an Nahrung mangelt; sonst verläßt er den bisher bewohnten Distrikt und sucht ein anderes Jagdrevier auf. Dies ist zum Theil der Grund, warum von Zeit zu Zeit in Deutschland Luchse vorkommen und geschossen werden. Im mittleren Rußland gibt es Gouvernements, wo oft lange Jahre kein Luchs gespürt wird, dann kommen wieder Perioden, wo ihrer sehr viele sind.

Sind unsere Kenntnisse über die Lebensweise des Luchses im Allgemeinen sehr dürftig, so besitzen wir über seine Fortpflanzung nur bloße Vermuthungen. Allgemein wird angenommen, daß die Paarungszeit im Februar und März eintritt, weil in dieser Zeit des Nachts in Luchsgegenden eigenthümlich, dem Katzengeschrei ähnliche Töne gehört werden. Der Geburtsort der Jungen befindet sich in der Regel an einem wenig von Menschen besuchten Orte, in einer Felshöhle oder in einem hohlen Baume. Die Vorsicht der alten Luchsin bei Aufsuchung des Ortes, wo sie sich ihr Wochenbett bereiten will, beweist, daß sie dabei mit großer Ueberlegung zu Werke geht. Nur höchst selten kommt es vor, daß ihr Lager von Menschen entdeckt wird, was auch nicht leicht aufzufinden ist, weil sich weder Mutter noch Junge durch irgend ein Zeichen verrathen; erstere jagt deßhalb, so lange die Jungen noch klein sind, nie in der Nähe des Lagers. Die Jungen werden von der Mutter sehr gut gesäugt und bleiben bis zum Eintritt der Raubzeit bei ihr. Sie erreichen im ersten Jahre kaum die halbe Größe der Alten; wie viel Zeit jedoch bis zu ihrem völligen Wachsthum nöthig ist, sowie der Zeitpunkt ihrer Fortpflanzungsfähigkeit ist noch unbekannt. Ebenso beruhen auch die Angaben über das Alter des Luchses nur auf Vermuthungen.

Der Luchs hat nur einmal im Jahre gewöhnlich zwei, höchstens drei Junge, vermehrt sich also nicht stark; indeß wird ihm auch sehr eifrig nachgestellt, weniger wegen seiner Blutgier und Schädlichkeit, als wegen seines kostbaren Pelzes, der je nach der Güte und Schönheit mit 15—40 Rubeln bezahlt wird. Eine solche Summe ist allerdings für den gewöhnlichen nordischen gewerbsmäßigen Jagdschützen sehr verlockend. Von solchen Personen, welche dem eigentlichen Bauernstande angehören, werden denn auch die meisten Luchse erlegt, und zwar entweder mit dem Schießgewehr oder mittelst Fallen.

Die Jagd mit dem Schießgewehr beginnt mit dem ersten Schnee und dauert, solange derselbe noch nicht übermäßig hoch liegt. Es ziehen dann gewöhnlich zwei bis fünf Schützen gewöhnlich zusammen aus, mit einigen Jagdhunden und Lebensmitteln für einige Tage, da solche Jagdzüge oft tagelang wochenlang dauern. Uebernachtet wird entweder in Hütten, von den Schützen schon während des Sommers gebaut, oder auch in sogenannten Nothhütten, welche in der Eile hergerichtet werden und worin ein großes Feuer die ganze Nacht hindurch unterhalten werden muß, um nicht zu erfrieren. Ein Wachthaltender muß nicht allein für das Feuer sorgen, sondern auch darauf hören, ob er keinen Laut von Jagdthieren vernimmt.

Haben die Jäger eine frische Spur aufgefunden, so verfolgen sie dieselbe bis zum Lager des Luchses. Sitzt er in einem hohlen Baume, so wird er herausgehauen und getödtet; liegt er auf einem Aste, so wird er von diesem heruntergeschossen; befindet er sich in einer Höhle, so werden Tellereisen gelegt und dieselbe außen mit Holz verrammelt; hat er dagegen im Freien gesessen, so werden die Hunde auf die frische Spur gehetzt, die den Luchs auf einen Baum treiben oder einem der Schützen zujagen. Der Luchs geht nicht grade aus, sondern sucht durch Kreis- und Wiedergänge, sowie große Absprünge, die verfolgenden Hunde irre zu führen, was ihm in den großen Urwaldungen oft gelingt, wo die vielen Windbruchhölzer den Hunden das Jagen sehr erschweren. Aber gerade dadurch gewinnt die Luchsjagd einen besonderen Reiz. Sie ist nächst der Bärenjagd wohl die gefährlichste. So lange der Luchs unverletzt ist und sich durch die Flucht dem Menschen entziehen kann, greift er diesen nicht an. Sobald er aber in die Enge getrieben oder verwundet ist, kann er für den Jäger sehr gefährlich werden, weil er dann dem sich ihm nahenden Menschen nach dem Gesicht springt und mit seinen Zähnen und scharfen Krallen arg zerfleischt.

Die zweite Luchsart Rußlands, der Sumpfluchs Felis chaus, unterscheidet sich vom gemeinen Luchs wesentlich dadurch, daß er viel kleiner ist und nicht viel größer wird, als die wilde Katze. Seine Körperlänge beträgt 26, der Schwanz 9, die Höhe 13 Zoll. Der Pelz ist einfarbig gelbgrau, an der unteren Seite röthlich, die Beine sind ebenfalls roth und dunkel gebändert. Am Kopfe befinden sich zwei schwarze Striche, welche vom Auge nach der Nase laufen, sowie unter und über jedem Auge ein weißer Fleck; die Backbacken sind schwarzweiß und die Ohren am Grunde gelbgrau, an der Spitze schwarz mit einem unbedeutenden Haarbüschel. Der Sumpfluchs bildet den Uebergang von der Wildkatze zum gemeinen Luchse, indem sich bei ihm die starke Randbehaarung des Ohres pinselartig erhebt; auch hält der Schwanz das Mittel zwischen der Wildkatze und dem des gemeinen Luchses. Dieses Thier lebt in der Umgebung des asiatischen Meeres im Schilf von Sumpfvögeln, Mäusen und selbst Fischen. Im Kaukasus kommt er ebenfalls vor, wo das geschlecht noch durch den Leoparden vertreten ist, der einzigen größeren Katze, welche in der Nähe der europäischen Grenze zuweilen angetroffen wird.

In seiner Lebensweise verhält sich der Sumpfluchs ganz wie die Wildkatze und der gemeine Luchs, indem er ebenso blutgierig als jene ist. Er hat aber noch das Eigenthümliche vor den andern Katzen, daß er auch Fische fängt und sich in dieser Hinsicht den Fischotern der Marderfamilie nähert. Da der Pelz einen bedeutend geringeren Werth hat, als der vom nördlichen Luchs, so wird ihm auch viel weniger nachgestellt und, da er ferner größtentheils in den Rohrdickichten der feuchten Niederungen am Kuban, Terek und der Umgebung des Meeres lebt, wo er sich den Nachstellungen leicht entziehen kann, so kommt er in jenen Gegenden noch ziemlich häufig vor.

Stimme aus dem Grabe zu Chifelhurst.

Sprecht, Götter, gebet mir Bescheid:
Hab' ich für all das bittre Leid,
Das ich auf Erden einst verschuldet,
Nicht schwer genug gelitten und geduldet?
Erst stürzt ihr mich in Schmach und Noth,
Und jetzt gebt ihr, um nach dem Tod
Auf allerschwerste mich zu strafen,
Mir — Cassagnac zum Biographen!

— Der Schah von Persien hat, wie die Zeitungen melden, nach seiner Rückkehr die Prinzen und die Minister empfangen und ihnen bei dieser Gelegenheit seine Absicht mitgetheilt, ein besseres Regierungssystem in Persien einzuführen, zu welchem Zweck er die Reise nach Europa unternommen habe. Welche von den europäischen Staatsverfassungen er sich zum Muster ausersehen, hat er nicht deutlich gesagt; einer unmaßgeblichen Aeußerung des Barons von Reuter und Stangardt zufolge soll das verbesserte Regierungssystem, von welchem Persien gegenwärtig bedroht ist, ein Mosaikbild aus den Verfassungen von Frankreich, Spanien, Mecklenburg und Lippe-Detmold sein.

Für einander bestimmt.

Erzählung
von
Alphons Gr. Ballestrem.

(Schluß.)

Madame Bendlen hatte nämlich soeben einen Brief von Herrn Emden erhalten, der ihr mittheilte, daß seine Frau plötzlich ernstlich erkrankt wäre, und dringend nach Margarethe verlange. Dieselbe möchte sofort nach Empfang dieser Zeilen nach Hause abreisen. Wie lange ihre Abwesenheit dauern würde, wisse er selbst nicht, doch hoffe er, daß seine Frau sich bald wieder erholen würde.—

Margarethe war außer sich! Ihre gute Mutter gefährlich erkrankt!

Es wurde verabredet, daß sie den nächsten Zug benutzen solle, der um 7 Uhr von Dresden abging. Es blieben ihr also nur zwei Stunden, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Ihre Freundinnen halfen so gut es ging, und erst als sie in dem dahinbrausenden Eilzuge saß, kam sie dazu ihre Gedanken ordnen zu können.

In raschem Gedankengange durchflog sie noch einmal, was sie in den letzten Tagen erlebt, bis sich ihr ganzes Denken auf ihre gute Mutter concentrirte, die daheim krank lag, vielleicht schon todt war!

Uebergehen wir die kleine Reise von sechs Stunden bis Hirschberg, wo der Wagen ihres Vaters sie erwartete. Hier erfuhr sie zu ihrer Beruhigung, daß es mit ihrer Mutter nicht so schlimm stände, als sie gefürchtet hatte, daß diese aber dringend nach ihr verlange.

Zu Hause angelangt, und nach einer den Umständen angemessenen herzlichen Begrüßung ihres Vaters führte sie dieser in das Krankenzimmer der Mutter. Diese lag in einem unruhigen, fieberhaften Schlafe; Gretchen nahm sogleich ihre Stelle als Pflegerin ein, und es schien, als ob die Nähe der geliebten Tochter wohlthuend auf die Mutter wirke, denn bald wurde die Athmung ruhiger, ihr Schlaf gesünder, und als sie gegen Morgen die Augen aufschlug und Margarethe an ihrem Lager sitzen sah, streckte sie ihr in treuer Mutterliebe die offenen Arme entgegen, und eine leichte Röthe auf den blassen Wangen verkündete ihre Freude und die nahende Genesung.

Der am andern Morgen erscheinende Arzt erklärte die Kraft für überwunden, verordnete jedoch nachdrücklich Ruhe und Enthaltung jedes aufregenden Gespräches bis zur vollständigen Widerherstellung.

Wenn Margarethe nun an dem Bette der Genesenden saß, und deren ruhigen Schlummer beobachtete, kehrten dann unwillkürlich ihre Gedanken auch zurück nach Dresden und zu ihm, für den ihr kleines Herz so heiß und stürmisch pochte, und dann nahm sie wohl aus ihrem Mieder jenes rosenfarbene Papier und sein Gedicht an sie, obschon sie es längst auswendig konnte, wurde von Neuem, wohl zum hundertsten Male, überlesen; und wenn sie an die Stelle kam:

Schau'st du auch freundlich drein,
Greteleim,
Wenn ich dich bitten soll',
Du mög'st mein Gretchen sein?

Und reichtest mir die Hand
Zum treuen Ehebund — —

da überlief es sie gar nicht mehr so eisig kalt, und dann so siedend heiß wie dazumal, als sie Konrad auf der Brühl'schen Terrasse begegnete, sondern ein wonniges Gefühl gewährte ihr jene Seligkeit, die in dem Bewußtsein liegt — zu lieben und geliebt zu werden!

Nur wenn dann die Möglichkeit vor ihr auftauchte, daß sie ihn noch lange nicht sehen, und er sie vergebens suchen würde, überkam sie eine leise Wehmuth, und eine Thräne aus dem hellen blauen Auge fiel herab auf das rosa Papier!

Als nun die Mutter jeden Tag gesünder und kräftiger wurde und wieder Antheil an den Gesprächen nahm, entstand in Margarethe das erste Mal ein Zweifel, ob sie der Mutter ihr Geheimniß mittheilen sollte; Sie, die so rein liebte, glaubte nicht im Geringsten daran, daß sie ein Vorwurf treffen könne, und nur noch jener süße Reiz der Heimlichkeit hielt sie ab, ihr, vor der sie bis jetzt noch kein Geheimniß gehabt, ein Geständniß abzulegen.

Es entging indessen dem sorgsamen Mutterauge nicht, daß mit ihrer Tochter während deren Aufenthalt in Dresden eine große Veränderung vor sich gegangen sei. Das Kind war zur Jungfrau gereift und die Liebe hatte jenen süßen Schmelz über sie gebreitet, der nur mit dem zarten Blüthenstaube zu vergleichen ist, der die Knospe der sich erschließenden Blume deckt. Frau Emden glaubte indessen, dem Stadtaufenthalt und der Erziehung der Madame Bendlen die Veränderung zuschreiben zu müssen, und ihr mütterlicher Stolz wurde nicht wenig geschmeichelt, wenn ihr Auge mit Wohlgefallen auf ihrem reizenden Kinde ruhte.

So waren fast vier Wochen vergangen, Frau Emden war wieder vollständig hergestellt und es wurde schon darüber berathen, ob und wann Margarethe noch einmal zurück nach Dresden gehen sollte, als eines Abends an Herrn Emden folgender Brief einlief: